

PARIS-PHÉRIE

Wenn die Banlieue brennt... In den Satellitenstädten im Grossraum Paris kommt es immer wieder zu gewalttätigen Ausschreitungen. Die soziale und ethnische Segregation, die bis auf die Haussmann'schen Planungen zurückgeht und im 20. Jahrhundert architektonisch weiter zementiert wurde, erweist sich heute als gefährlicher Fehlgriff. Eine Lösung des Problems ist nicht in Sicht.



«Der Mangel an Kapital verstärkt die Erfahrung der Be-grenztheit: er kettet an einen Ort.» Pierre Bourdieu, 1931

Text: Marc Angéllil

Man ist sich darüber einig: Frankreichs Wohnbaupolitik der Nachkriegsjahre ist gescheitert. Die sogenannten *grands ensembles*, die einst als unmittelbares Zeugnis nationaler Modernisierungsbestrebungen an den Stadträndern entstanden sind, haben sich seither zu Armengettos entwickelt. Im Land, das die *Déclaration des Droits de l'Homme* hervorgebracht und *liberté, égalité, fraternité* auf seine Fahne geschrieben hat, waltet eine politische und kulturelle Praxis, die genau diese Menschenrechte kompromittiert. Gleichsam vor der eigenen Haustüre, in den Banlieues von Paris, herrschen Missstände, die auf die empfindliche Wechselbeziehung zwischen gesellschaftlichen und physischen Strukturen hinweisen – jenen des Sozial- und Stadtraums.

1

Brennende Autos gehören momentan zum Alltag Frankreichs. Beinahe jeden Morgen trifft man in den Vororten von Paris und anderen französischen Städten auf dasselbe Bild: Fahrzeuge, die von männlichen Jugendlichen in der Nacht zuvor in Brand gesetzt wurden, sei es in Clichy-sous-Bois, Aubervilliers, Épinay-sur-Seine, Le Bourget oder La Courneuve – Ortschaften, deren melodisch klingende Namen kaum mit der Realität der gebauten Umwelt in Einklang zu bringen sind, deren chronischer Krisenzustand jedoch ihrer behördlichen Bezeichnung als *zones urbaines sensibles*, kurz ZUS, alle Ehre macht. Denn immer wieder werden Frankreichs Banlieues von einer Welle der Ausschreitungen und Gewalttaten erfasst, von *violences urbaines*, wie der amtliche Ausdruck lautet: im «heissen Sommer» 1981, dann nach einer Phase der Ruhe 1990, gefolgt von Krawallen im Grossraum von Paris im September 1995, im Mai 1996, Dezember 1997 und 1998, im Mai 1999, September 2000, Juli und Dezember 2001, Januar und Oktober 2002, Oktober bis Dezember 2005 – als der Ausnahmezustand in den Agglomerationsgebieten der Stadt erklärt wurde – und schliesslich im Frühjahr und Herbst 2006.² In immer kürzeren Intervallen flackern Unruhen auf. Entsprechend ernüchternd sind die offiziellen Statistiken, laut denen 2006 nahezu 40 000 Autos in Flammen aufgingen: im Durchschnitt über hundert Pkws pro Nacht.³ Die Zahlen mögen überraschen; was sich allerdings der politischen Erfahrung entzieht, ist der Umstand, dass es sich hier keineswegs um eine organisierte Revolte mit Anführern und einem deklarierten Programm handelt, sondern um Einzelaktionen, die einem kollektiven Missstand Ausdruck verleihen.

Hass

Der zentrale Beweggrund der Eruptionen liegt in den Lebensbedingungen jener Menschen an den Rändern der Gesellschaft, die, zugleich an die Ränder der Städte verbannt, mit Mühe und Not ihr Dasein fristen. Sobald ein bestimmter Sättigungsgrad erreicht ist, kippt die Situation, die gesellschaftliche Selbstkontrolle versagt, und Perspektivlosigkeit entlädt sich in Aggression. Hass als psychologischer Dauerzustand, wie er beispielsweise von Mathieu Kassovitz im

Film *La haine* aus dem Jahre 1995 thematisiert wurde, bricht periodisch in gesetzwidrigen Handlungen aus.⁴ So trifft man auch in diesem Film, der vom rauen Schicksal der Jugendlichen in den Trabantenstädten berichtet und seit seiner Veröffentlichung kaum an Aktualität eingebüsst hat, auf brennende Autos als Symbole einer Bewegung, die sich gegen das Establishment und seinen Ruf nach *law and order* richtet. Ob im Film oder in der Realität: Auf Gewalt mit Gewalt zu antworten, Sicherheit mit polizeilichen Zwangsmitteln zu erringen, wie das in den Vorstädten immer noch gang und gäbe ist, bewährt sich nicht. Umso unverständlicher erscheint die vom Innenministerium verkündete *tolérance zéro*, die, statt die Situation zu entschärfen, Öl ins Feuer giesst. Kassovitz' Film macht klar – in Schwarz-Weiss-Bildern und einer mit Beschimpfungen gesättigten Sprache –, unter welchen erniedrigenden Bedingungen Menschen in den *Cités* leben und wie sie sich mit ihrem Elend zu arrangieren haben. Denn ein Entkommen gibt es nicht. Man ist an diesen Orten gekettet und hat kaum eine Chance, der Not zu entrinnen. Die einzige Lösung scheint Gewalt zu sein. Und so eröffnet der Regisseur den Film mit einem Bild des Erdballs, der von einem Molotowcocktail getroffen in Flammen aufgeht. «So sehr ich mich aus der Politik heraushalten möchte», schreibt Kassovitz nach den Unruhen von 2005, «so schwierig ist dies doch angesichts der Verdorbenheit der Politiker, die den Hass der ganzen Jugend auf sich zieht. Da fällt es mir schwer, die Randalierer nicht zu ermutigen.»⁵ Am Ende des Films steht die Aussage: «Dies ist die Geschichte einer Gesellschaft, die fällt.»

Nach so vielen Jahren des Unmuts würde man eine grundsätzliche Wende erwarten. Trotz der nahezu resignierten politischen Stimmung im Lande sind sich die öffentlichen Instanzen der Problematik bewusst. Zwei Ebenen der Betrachtung leiten insbesondere den Diskurs. Einerseits sind es die von Armut gekennzeichneten sozialen Verhältnisse in den städtischen Aussenbezirken, die es zu korrigieren gilt. In diesem Zusammenhang spricht man von einer *aide à la personne*, der sogenannten Subjekthilfe, deren Zweck es ist, eine Verbesserung der gesellschaftlichen Voraussetzungen zu erzielen. Andererseits ist es das urbane Umfeld, dessen materieller Bestand durch Monotonie und Zerfall geprägt ist, das einer prinzipiellen Reform bedarf. Hier spricht man von einer *aide à la pierre*, der sogenannten Objekthilfe, die sich der gebauten Substanz widmet, um bessere physische Konditionen zu schaffen. Die Unterscheidung zwischen Subjekt- und Objekthilfe ist insofern bezeichnend, als sie auf genau jene Bereiche hinweist, die in ihrer Wechselwirkung Gesellschaft und Stadt zueinander in Relation setzen. Schliesslich tragen beide Ebenen der Betrachtung zu dem bei, was Henri Lefebvre als eine Politik des Raumes beschreibt, namentlich jene Praktiken, die sowohl den Sozialraum als auch den Stadt- raum in ihren Strukturen bestimmen.⁶

Haussmann

Die Geschichte der Banlieue ist zugleich jene der Produktion eines stigmatisierten Raums. Die Gruppen, die ihm angehö-

2



ren, werden im wörtlichen Sinne auf Distanz gehalten. Entsprechend der Definition des Worts *banlieue* – in der deutschen Übersetzung «Bannmeile» – steht der Ausdruck für einen befriedeten Bezirk, der mit Auflagen belegt ist. Historisch bezeichnet der Begriff eine Zone des Verbots um die gesetzgebenden Organe der Stadt, eine Art Abstandszone, die den Sitz der Macht vor äusseren Einwirkungen schützen und seine Vorrangstellung sichern soll. *Banlieue* ist demnach ein mit politischer Bedeutung behafteter Begriff. Ganz in diesem Sinne weist er auf den politischen Hintergrund, der zur Förderung der geografischen Trennung zwischen Zentrum und Peripherie beigetragen hat.

Allgemein bekannt sind die Errungenschaften des Pariser Präfekten Baron Georges-Eugène Haussmann, der in der Zeit des Second Empire eine grandiose Modernisierung der städtischen Infrastrukturen in die Wege leitete. Die *Grands Boulevards* bestimmen noch heute das unverwechselbare Bild, das wir kollektiv von Paris als Hauptstadt haben. Weniger bekannt ist die Tatsache, dass Haussmanns Pläne eine Reorganisation des gesamten urbanen Territoriums initiierten, einschliesslich der Gebiete in den Randsektoren der Stadt. Die primär im Dienste des Bürgertums stehenden Eingriffe im Zentrum – die Reform des innerstädtischen Immobilienmarkts und die damit zusammenhängende Räumung ganzer Nachbarschaften – erforderten eine Umsiedlung der minderbemittelten Bevölkerungsschichten in die peripheren Distrikte. So entstanden die ersten Armenviertel an den Rändern des städtischen Hoheitsgebiets – heute würde man den Begriff *bidonvilles* verwenden –, deren Misere der Fotograf Charles Marville in bestechenden Aufnahmen dokumentierte.⁷ Die Blindheit der politischen Führung gegenüber den Problemen der Unterprivilegierten steuerte zur allgemeinen Verbitterung bei, die sich in der Folge im Aufstand der Pariser Kommune und in den blutigen Barrikadenkämpfen der *Semaine sanglante* im Mai 1871 Luft machte.

1 Autowrack vor dem Hintergrund eines HLM in Clichy-sous-Bois, einer Banlieue von Paris, von welcher die Unruhen im November 2005 ausgingen (Foto: François Guillot)

2 Wohnbauten in Aubervilliers, Paris 2006 (Foto: Jakob Seyboth)



Hausmann legte den Grundstein zu einer räumlichen Zonierung der Stadt, die heute noch der Unterteilung des Gebiets in begünstigte und benachteiligte Quartiere Vorschub leistet, mit dem Zentrum von Paris als Sitz der monetären und kulturellen Elite – eine Aneignung des Raums zur Zurschaustellung von Macht – und dem Gürtel der Vororte in dienender Funktion. Somit stellt die Banlieue ein Verfügen über einen physischen Raum dar, eine politische Konstruktion des Raums, die in der einfachen Polarität zwischen Zentrum und Peripherie Machtansprüche geltend macht. Die Argumentation schien damals zu überzeugen, denn es galt, im Zeitalter der Industrialisierung Raum für Werkstätten und Fabriken zu schaffen, aber auch Wohnraum für jene Arbeiter, die aufgrund der wirtschaftlichen Depression in ruralen Gebieten zunehmend von den Provinzen in die Hauptstadt zogen.

Um der sozialen und materiellen Not zu begegnen, aber auch um politisch motivierte Ausschreitungen zu unterbinden, wurde gegen Ende des 19. und eingangs des 20. Jahrhunderts der Wohnungsbau in den damals schon als Krisengebiete erachteten Banlieues gefördert – im Geiste der philanthropischen Bewegung der *hygiénistes*, die bürgerliche

Moral mit Sozialhilfe verband. Unter der Obhut der französischen Gesellschaft HBM, Société d'Habitations à Bon Marché, wurden in der Zone der ursprünglichen Befestigungen Gartenstädte errichtet, im Volksmund als «ceinture des HBM en briques rouges» bezeichnet. Hier zu wohnen hiess, der Arbeiterklasse anzugehören. Oder anders ausgedrückt: In der Peripherie zu leben bedeutete auch, einen bestimmten Rang in der gesellschaftlichen Ordnung einzunehmen. In der Masse, in dem homogene Gruppen einem spezifischen Raum zugeordnet wurden, funktionierte die Banlieue als physische Manifestation eines präzise umrissenen und somit stigmatisierten Sozialraums.

HLM

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in der Zeit der *Trente Glorieuses*, Frankreichs Wirtschaftsaufschwung der Fünfziger- bis Achtzigerjahre, der Massenwohnungsbau staatlich subventioniert. Seitens der Regierung wurde eine Maschine in Gang gesetzt, deren Ziel es war, Tausende von Wohnungen möglichst preisgünstig und in kürzester Zeit zu erstellen, sogenannte *habitations à loyers modérés* oder HLM. Dem Leitgedanken einer funktional normierten Bauweise folgend und von den Möglichkeiten der Vorfabrikation fasziniert, machten sich Architekten an die Arbeit, ganze Quartiere mit Hochhäusern und Plattenbauten zu entwerfen. Im Grossraum von Paris entstanden im Norden, Osten und Süden des Boulevard périphérique, gewissermassen ausserhalb der Tore der Stadt, riesige Komplexe, die man als *grands ensembles* bezeichnete. Ein bürokratischer Apparat gewährleistete in einer Verkettung von Verantwortlichkeiten zwischen dem öffentlichen und privaten Sektor eine effiziente Umsetzung des Sozialwohnungsprogramms. Staatlich gebundene Trägerschaften wie auch private Investoren, die mit günstigen Zinsen und Steuerbegünstigungen indirekt subventioniert wurden, verwalteten das Unterfangen, das notabene im Dienste der Gesellschaft stand und dessen gemeinnützige Zielsetzung nicht voreilig von der Hand zu weisen ist.

Trotz des humanitären Ansatzes der vorgelegten Modelle verschob sich das Vorhaben zunehmend in Richtung einer Architektur der Einförmigkeit. In der Cité des 4000 à La Courneuve beispielsweise, die Jean-Luc Godard nicht zufällig 1966 als Kulisse seines Films *2 ou 3 choses que je sais d'elle* wählte, herrschten verheerende Zustände, sowohl in sozialer Hinsicht als auch die minderwertige Qualität der architektonischen Substanz betreffend. Auf die Frage, wer denn mit «elle» gemeint sei, antwortete Godard: «*Elle*, die Brutalität des Neokapitalismus, die Prostitution, die Region von Paris, die sanitäre Einrichtung der Wohnung, die abscheuliche Gesetzgebung der *grands ensembles*, die Realität des heutigen Lebens.»⁸ Kaum waren die Siedlungen errichtet, kamen sie in Verruf. Auch jene Experimente, die sich der Öde der urbanen Muster zu widersetzen suchten, wie zum Beispiel Émile Aillauds Entwurf für den Wohnkomplex Les Courtillières in Pantin, Seine-Saint-Denis, mündeten in nicht minder problematischen Anlagen, in «cités-dortoirs où la vie ne prend pas» – in Schlafstädten, wo das Leben kaum greifen kann.⁹

Der Wohnungsbau in den *grands ensembles* und *villes nouvelles*, der Quantität gegenüber Qualität den Vorrang gab, war zudem von einer Unterteilung des Stadtgebiets in Zonen untermauert, ganz im Sinne der Postulate, die in der Charta von Athen dargelegt worden waren. Die Einteilung des Territoriums folgte sachlichen Kriterien, die, während sie aus der Sicht der offiziellen Raumplanung logisch erschienen, nebenbei eine soziale Ordnung implizierten. Die *zones à urbaniser en priorité*, auch ZUP genannt – eine 1958 im Zuge der raumplanerischen Verordnungen des funktionalen Städtebaus eingeführte Bezeichnung – waren beispielsweise ausdrücklich für die mittellosen Bevölkerungsschichten bestimmt, da *habitations à loyers modérés* genau genommen Mietskasernen für die Armen sind.

Betrachtet man zudem, für wen genau die neuen Quartiere bestimmt waren, erhält das Unterfangen der *grands ensembles* eine weitere politische Dimension. Die Projekte entstanden unter anderem, um die vornehmlich aus den nordafrikanischen Staaten und den ehemaligen schwarzafrikanischen Kolonien angeworbenen Arbeitskräfte unterbringen zu können. Die Wirtschaft brauchte Arbeiter, und solange die Hochkonjunktur andauerte, schien der Einwandererstrom willkommen zu sein. Indem der Staat die dringend benötigten Wohnstätten subventionierte, stand er der Privatindustrie Pate. Die Rolle der Banlieues als Auffangstation für Immigranten war also behördlich autorisiert, wobei niemand damit rechnete, die Grundlage einer umfassenden sozialen Segregation geschaffen zu haben. Nach dem Wegfall der Kolonien in Afrika konnte Frankreich diese im eigenen Lande wiederherstellen. Parallelgesellschaften entstanden.

Hoffnungslosigkeit

Veranlasst durch eine graduelle Umstrukturierung der Wirtschaft, spitzte sich die Situation in den Achtzigerjahren zu. Arbeit erwies sich als ein rares Gut, da Unternehmen ihre Tore schlossen, um in anderen Regionen der Welt ihren Interessen nachzugehen. Modernisierung hieß, im Dienste der Effizienz die lokale Deindustrialisierung zu fördern, um global agieren zu können – keineswegs ein französischer Sonderfall. Mit der Überführung der lukrativsten öffentlichen Dienste in den privaten Sektor und dem damit verbundenen allmählichen Rückzug des Staats aus seiner Verantwortung für das Gemeinwohl stand dem Stellenabbau als Prinzip der wirtschaftlichen Neuordnung nichts im Wege. Entlassungen waren an der Tagesordnung, was das Problem der Arbeitslosigkeit wie auch der Ausgrenzung immer breiterer Bevölkerungsgruppen verschärfte.

Wie nicht anders zu erwarten, lähmte diese strukturell bedingte soziale Lage vor allem jene Quartiere am Stadtrand, die der Arbeiterklasse als Wohnort dienten, deren Marginalisierung nun in einem doppelten Sinne besiegelt war: als Milieu der sowohl Mittel- als auch Arbeitslosen. Ferner zeichneten sich ethnische Probleme ab. Als weitere Folge der Arbeitsknappheit brach der unterschwellige Konflikt zwischen der einheimischen und zugewanderten Bevölkerung in Fremdenfeindlichkeit aus – ein allgemeiner Rassismus, der die



räumliche Diskriminierung akzentuierte. Die französische Schriftstellerin Viviane Forrester spricht in diesem Zusammenhang vom «Terror der Ökonomie». In ihrer 1996 veröffentlichten Anklageschrift *L'horreur économique* zeichnet sie ein düsteres Bild der menschlichen Gemeinschaft, deren Zukunft die Massenarbeitslosigkeit ist. Die selbstgefällige Haltung unserer angeblich zivilisierten Gesellschaft, die sich auf Arbeit gründet, diese jedoch im gleichen Atemzug abschafft, entwürdigt jene Menschen, die sich tagein, tagaus um einem Arbeitsplatz bemühen, den es im Grunde nicht mehr gibt. Sie werden als Taugenichtse verstossen und beginnen, im eigenen Lande im Exil zu leben – umso mehr, wenn sie als sozial Ausgegrenzte in räumlich ausgegrenzten Zonen leben. «Die Bewohner dieser Zonen werden stillschweigend, aber streng in einem Abseits gehalten, in dem sie auch bleiben», schreibt Forrester. «Die Mauer ist unsichtbar, unberührbar, aber darum nicht weniger wirksam.»¹⁰

Was bleibt, ist Schmach, Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit – eine *conditio inhumana*, wie sie etwa im Film *Le Thé au harem d'Archimède* von Mehdi Charef (1985) mit dokumentarischer Schärfe am Beispiel arbeitsloser Immigrantenkinder ohne Schulabschluss behandelt wird, deren Weiterbildungsversuche allesamt scheitern. Als Kleinkriminelle halten sie sich mit Betrugereien, Diebstählen und Zuhälterei über Wasser. Ansonsten verbringen sie ihre Tage planlos. In ihrem sozialen Umfeld treffen sie auf Menschen, die mit ihrem Schicksal kaum fertig werden: ein Drogenabhängiger, der sein Bett nicht mehr verlässt; eine Prostituierte, die ihr Kind unbeaufsichtigt lässt; ein alkoholsüchtiger Nachbar, der seine Frau schlägt. Auch in diesem Fall endet der Film mit einer resignativen Botschaft: «Für Jungs wie sie gibt es nur einen Weg aus den gottvergessenen Banlieues – dieser führt direkt ins Gefängnis.»¹¹

Die verschiedenen Formen der Resignation hinterlassen ihre Spuren im physischen Raum, der als passive Kulisse seiner identitätsstiftenden Bedeutung einer differenzierten Umwelt für Menschen nicht gerecht werden kann. Weil sich in ihm die Bewohner kaum mehr selbst wiedererkennen, tritt Entfremdung ein. Somit wird klar, dass genau diese Zonen der Exklusion auch Zonen der Null-Identifikation darstellen. Man ist an einen Ort gekettet, bringt jedoch die Kraft nicht auf, sich seiner anzunehmen. Im Gegenteil, Aggression vis-à-

3 Stills aus Mathieu Kassovitz' Film *La haine*, Paris 1995

4 Charles Marville: Armenviertel an der Peripherie von Paris, Aufnahme aus den 1850er-Jahren (Photothèque des Musées de la Ville de Paris)



5 Ines Schaber
mit Sandra Parvu:
Ensemble, Paris
2002

Bild aus der Re-
inszenierung einer
Sequenz aus
Godards Film *Zwei
oder drei Dinge,
die ich von ihr
weiss*, Cité des 4000
à La Courneuve

6 Émile Aillaud:
*Ensemble de
logements les
Courtilières,
Pantin, Seine-Saint-
Denis 1955–1960*

7 Gaudenz Signo-
rell: *Fotografie
aus der Werkgruppe
La Courneuve,
Installation im
Bündner Kunstmu-
seum, Chur 2006*

vis des physischen Umfelds bricht in Form von Sachbeschädigung und Vandalismus aus – Ausdruck der lang angestauten Wut gegen die Autorität. Die aussichtslose Lage findet ihre unmittelbare Entsprechung im trostlosen Zustand des umbauten Raums, als Folge einer gleichgültigen Haltung, die sich gleichermassen bei den Vermietern bemerkbar macht. Die Gebäude sind nicht nur überaltert, sie werden auch kaum unterhalten: Die Farbe splittert ab, die Aufzüge sind ausser Betrieb, die sanitären Einrichtungen defekt – eine Verwahrlosung, die der Schweizer Künstler Gaudenz Signorell in trefenden fotografischen Aufnahmen dokumentiert. Was sich im kleinen Massstab abspielt, wird mit gleicher Vehemenz in den städtischen Raum übertragen, wo sich die *violences urbaines* der Jugendlichen und die aggressiven Einsätze der Polizei in einem endlosen Teufelskreis gegenseitig anheizen.

Habitat

Es mag an der menschlichen Natur liegen, sich trotz aller Entmutigungen dem Prinzip Hoffnung nicht zu verwehren. Der symbolische Auftakt einer Neuorientierung fand, ganz in französischer Manier, mit einem Besuch des Staatspräsidenten François Mitterrand in den Pariser Vororten am 26. Juli 1983 statt. Zeitgleich wurde das gross angelegte Projekt Banlieues 89 ins Leben gerufen, mit dem Ziel, einen *plan d'aménagement* für den Grossraum von Paris zu erarbeiten – wobei die Zahl 89 sinnbildlich auf den 200. Jahrestag der französischen Revolution verwies. Ein in den Medien zelebrierter, nicht minder symbolischer Akt untermauerte das Vorhaben: die Sprengung eines Wohnblocks der Cité des 4000 à La Courneuve am 18. Februar 1986 um 13.00 Uhr.¹² «Schluss mit den *grands ensembles!*», hiess die Devise – so auch der Name einer vom Staatspräsidenten eröffneten Tagung, die eine neue Ära der Stadtpolitik prophezeite. Obwohl von Mitterrands *grands projets* überschattet, die in der Tradition der Haussmann'schen Eingriffe der Vormachtstellung des Stadtzentrums Ausdruck verliehen, nahm sich das Unterfangen der Banlieues 89 der Frage der urbanen Beschaffenheit der Peripherie als Habitat grosser Teile der Pariser Bevölkerung an. Neue Vektoren sollten gesetzt werden, um – indem man nun den Akzent auf Qualität und weniger auf Quantität legte – eine Integration der Randgebiete in das städtische Gefüge zu erzielen.



Es galt aber vorerst, die Situation in den Banlieues zu verstehen; denn für viele erwiesen sich diese als gänzlich unbekannte Orte. So wurde beispielsweise der Soziologe Pierre Bourdieu 1989 von der französischen Caisse des Dépôts er sucht, sich der Frage der Vorstädte und deren gesellschaftlicher Notlage in einem Forschungsprojekt zu widmen. Der 1993 publizierte Bericht *La misère du monde* legte unverblümt in einer Reihe von Interviews die Lebensbedingungen von Menschen dar, die sonst nicht zu Worte kommen. So lautete der Denkansatz der Studie, Spinozas Anleitung folgend: «nicht bemitleiden, nicht auslachen, nicht verabscheuen, sondern verstehen».¹³

Dementsprechend wurden Geschichten «von unten» erzählt, denn es gälte, so Bourdieu, diese sogenannten schwierigen, verwaisten und verfallenen Orte in ihrem inneren Kern zu erfassen und mittels einer stringenten Analyse die konstituierenden Kräfte, die an der Bildung des Sozialraums wie auch des Stadtraums teilhaben, sichtbar zu machen. Zugunsten einer Pluralität der Betrachtungshorizonte konnte der Grundstein einer Betrachtungsweise gelegt werden, die sich nicht nur der Realität der Stadt annahm, sondern diese auch in ihrer Komplexität und Widersprüchlichkeit zu erfassen suchte – ein Gesinnungswechsel, der die Auseinandersetzung mit der Stadt in neue Bahnen lenkte.

Unterstützt von verschiedenen staatlichen Institutionen wurden nachfolgend unzählige Entwürfe erarbeitet, die unter dem Stichwort *renovations urbaines* Massnahmen ankündigten, die sich allesamt vom Ideengut des Städtebaus der Moderne radikal distanzieren.¹⁴ Wie es der Begriff impliziert, sollte von der Transformation und Entwicklung der bestehenden urbanen Substanz ausgegangen werden. Dementsprechend stand nun der menschliche Massstab im Vordergrund und somit die Arbeit in kleinen, übersichtlichen Einheiten. So sprach man vom *démembrement* der *grands ensembles*, die – feingliedriger strukturiert – einen höheren Grad an Differenziertheit ermöglichen sollten. In einem ähnlichen Sinn wurde die Durchmischung von Nutzungen befürwortet sowie ein vielfältiges Angebot von Wohnungstypen und unterschiedliche Trägerschaftsmodelle als mögliche Lösungsansätze erwogen – unter anderem das Modell der Wohnbaugenossenschaft oder das der gestaffelten Eigentumsförderung. Im Zentrum des Vorgehens stand das Anlie-



gen, die isolierten Quartiere in den Stadtkontext einzubinden und deren Grenzen zu überwinden; dabei galt es, der Kontinuität des öffentlichen Raums in seiner vermittelnden Funktion grösste Bedeutung zu schenken.¹⁵

Eine Implementierung dieser Massnahmen würde zweifellos die urbane Geografie der Banlieues verändern und eine politische Konstruktion des Raums in die Wege leiten, deren Ausrichtung Henri Lefebvres Plädoyer für eine humane Stadt entspräche. Genauso wie es eine Erklärung der Menschenrechte gibt, müsse es, so Lefebvre, eine vergleichbare Deklaration für Stadtrechte geben. Sein Manifest *Le droit à ville*, das in zwei Teilen 1968 und 1972 veröffentlicht wurde, war als Appell für einen qualitativ hohen und im Dienste des Sozialen stehenden urbanen Raum zu verstehen.¹⁶ Die Forderung war klar: Anstatt die Stadt der Rücksichtslosigkeit politischer Machtansprüche und der Willkür marktwirtschaftlicher Machenschaften zu überlassen, müsse sie als gemeinschaftliches Gut kollektiv verwaltet werden. Da ferner Stadt nicht nur das Zentrum bedeute, erfordere ein solches Vorhaben, dass man sich der Ränder annehme; denn das Recht auf Stadt könne nur Erfolge verzeichnen, wenn es sich von jenen Bereichen aus entwickle, die marginalisiert worden sind – entsprechend dem Sachverhalt, dass diese sozia-

len und urbanen Peripherien die überwiegende Majorität repräsentieren.¹⁷

Dass es so nicht kam, deutet darauf hin, dass etwas faul ist im Staate. Das Recht auf Stadt heisst, Differenzen zu akzeptieren – «le droit à la différence», wie es Lefebvre nennt – und sich zugleich der ökonomischen, sozialen und kulturellen Diskriminierung zu widersetzen. Während einige Projekte umgesetzt werden konnten, versandete das Vorhaben insgesamt im Morast administrativer Strukturen, nicht zuletzt, weil sie zwischenzeitlich einem politischen Regime unterstanden, dem die soziale Trennung gelegen kam. Was nützen die schönsten stadträumlichen Visionen, wenn die sozialräumlichen Bedingungen nicht stimmen? Über Symptombehandlungen hinaus bedürfen diese durchdringender Fürsorge, «statt bloss einer Integration das Wort zu reden, die sich den Problemen verweigert, weil sie sich damit bescheidet, Sicherheit und Ordnung mit polizeilicher Repression zu erzwingen» und letztendlich den Banlieues den Krieg zu erklären.¹⁸ Wie uns die griechischen Sagen lehren, ist dies womöglich das Schicksal von Paris, dem schönen Jüngling, der sich durch die Bestechungsversuche der Göttinnen verführen liess und dessen Urteil zum Kriege führte – einem Krieg, den nur ein trojanisches Pferd zu beenden in der Lage war.

Autor: Marc Angéil ist Professor für Architektur und Entwurf an der ETH Zürich. Seine Forschungstätigkeit am Institut für Städtebau im «Netzwerk Stadt und Landschaft» behandelt gegenwärtige Entwicklungen urbaner Regionen. Neben seiner akademischen Tätigkeit führt er mit Sarah Graham, Manuel Scholl, Reto Pfenninger und Hanspeter Oester das Architekturbüro agps architecture in Los Angeles und Zürich.

Für die wertvolle Unterstützung bei der Erarbeitung des Texts bedankt sich der Autor bei Marion Kalmer, Philippe Cabane und Jörg Himmelreich.

¹ Pierre Bourdieu et al., *La misère du monde* (1993); Übersetzung aus dem Französischen: Franz Schultheis, *Das Elend der Welt*, Konstanz 1997, S. 121.

² Laurent Mucchielli und Véronique Le Goaziou, *Quand les banlieues brûlent*, Paris 2006, S. 6.

³ Christian Müller, «Frankreichs Vorstädte – weiterhin explosive Problemzonen», *NZZ*, 11./12. November 2006.

⁴ Mathieu Kassovitz (Regie und Drehbuch), *La haine*, französischer Spielfilm, Paris 1995. *La haine* gewann u. a. beim Filmfestival in Cannes die Auszeichnung für den besten Regisseur, den César für den besten

Film und den Europäischen Filmpreis in der Kategorie Young European Film of the Year.

⁵ Sophie Albers, «Hass revisited», *netzzeitung.de*, 9. November 2005.

⁶ Henri Lefebvre, *Espace et politique. Le droit à la ville II*, Paris 1972, S. 169.

⁷ David Harvey, *Paris. Capital of Modernity*, New York/London 2003, S. 93–308.

⁸ Jean-Luc Godard (Regie und Drehbuch), *2 ou 3 choses que je sais d'elle*, französischer Spielfilm, Paris 1966. Zitat aus: www.artfilm.ch, November 2006.

⁹ Jacques Lucan, *Architecture en France (1940–2000)*, Paris 2001, S. 75.

¹⁰ Viviane Forrester, *L'horreur économique* (1996). Übersetzung aus dem Französischen: Tobias Scheffel, *Der Terror der Ökonomie*, München 1997, S. 107.

¹¹ Mehdi Charef (Regie und Drehbuch), *Le Thé au harem d'Archimède*, französischer Spielfilm, Paris 1985. Siehe: www.deutsches-filminstitut.de, November 2006.

¹² Jacques Lucan, *Architecture en France (1940–2000)*, a.a.O., S. 301.

¹³ Pierre Bourdieu et al., *La misère du monde* (1993), a.a.O., S. 13.

¹⁴ Zu den staatlichen Institutionen, die sich der Organisation und Gestalt des Stadtterritoriums annehmen, gehören beispielsweise: Le Ministère de l'Emploi, de la Cohésion sociale et du Logement, L'Agence Nationale pour la Rénovation Urbaine wie auch l'architecte urbaniste en chef de l'État, chargé de la mission Projet urbain auprès du directeur général de l'urbanisme, de l'habitat et de la construction (Ministère des Transport, de l'Équipement, du Tourisme et de la Mer).

¹⁵ Ariella Masboungi et. al., *Régénérer les grands ensembles. Projet Urbain*, Paris 2005.

¹⁶ Henri Lefebvre, *Le droit à la ville*, Paris 1968; *Espace et politique. Le droit à la ville II*, Paris 1972, S. 143.

¹⁷ «Le droit à la ville ne peut naître qu'en marge, que depuis les marges, de mille périphéries.» Denise Moreau, «banlieue de nanterre, le droit à la ville et la périphérie», Galerie Villa des Tourelles, Nanterre 2006.

¹⁸ Johannes Willms, «Republikanische Selbsttäuschung», *Süddeutsche Zeitung*, Dienstag 8. November 2005, S. 257.